

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 8spaltige Zeile 20 Pf.

Reklamen unter dem Verzeichnisse (14 Spalten) 30 Pf., vor den Familienanzeigen (4 Spalten) 40 Pf.

Großere Schriften laut unserem Preisverzeichnis, Leichterlicher und Billiger nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (geliefert, nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postförderung 4 Pf., mit Postförderung 4 Pf. 50.)

Annahmestelle für Anzeigen:

Morgen-Ausgabe: Breitenberg 10 Nr. 10.

Leipziger Anzeiger: Breitenberg 4 Nr. 10.

Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. F. Berg in Leipzig.

92. Jahrgang.

Donnerstag den 11. August 1898.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stadtkaufmannsamt abgeholt: vierteljährlich 4.50, halbjährlich 8.50, jährlich 16.50...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Breitenberg 4.

Die Expedition ist Montags ruhmestrichen geöffnet von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

Filialen:

Ctto Kiem's Contin. (Wilhelm Götlich) Universitätsstraße 3 (Waldheim).

Vonkische Buchhandlung, Reichenstr. 14, part. und Postplatz 7.

Nr. 403.

Die Cabinettsordere von 1852.

Die Cabinettsordere vom 8. September 1852 ist auch nach dem Willen des Reichstages, dem schließlich ihre Handhabung nicht mehr möglich gewesen, in Kraft geblieben.

Nun hört man jetzt wieder, dass auch schon vor acht Jahren herangezogen wurde, dass bis zum Rücktritt des Fürsten Bismarck sein Wunsch von der Cabinettsordere gesprochen und Bismarck selbst sie erst im Frühjahr 1890 an-gegeben habe.

1) Über alle Verfassungsmaßregeln von Wichtigkeit, die nicht schon nach den bestehenden Bestimmungen einer vorgängigen Zustimmung des Reichstages bedürfen, hat sich der betreffende Ministerpräsident vorher mündlich oder schriftlich mit dem Kaiser zu verständigen.

Man erkennt zunächst, dass die kaiserlichen Anordnungen die Minister keineswegs zu Commis des Cabinetts herabwürdigen. Denn einmal erstreckt sich die Befreiung der Minister aus dem Bereich der Reichstagsarbeit nicht auf das Recht, dem Kaiser Bericht zu erstatten, sondern nur auf die Befreiung von dem dem Kaiser abzuverlangenden Bericht über die Ausführung der ihm übertragenen Aufgaben.

berühren, also die leitenden politischen Gedanken, die die eben der Ministerpräsident sowohl der Kaiser, als dem Parlament verantwortlich ist und verantwortlich gemacht wird.

Die Urheber dieser Angriffe, die jetzt in der Presse die Beratung auf eine kaiserliche Anordnung als Vorwand benutzen, haben auch nach Bismarck's Abgang und insbesondere während der Amtszeit des jetzigen Kanzlers und Ministerpräsidenten die eigentliche autoritative Stellung im Ministerium dessen Chef zugesprochen, oder richtiger für ihn reclamirt.

Die Regierung hat die Befreiung der Minister von der Reichstagsarbeit nicht als ein Mittel betrachtet, um die Reichstagsarbeit zu erleichtern, sondern als ein Mittel, um die Reichstagsarbeit zu erleichtern, indem sie die Reichstagsarbeit von den Ministerpräsidenten abtrennen wollte.

Und wir sind nicht ohne Grund zu glauben, dass der Kaiser nicht mehr nach dem Erfolg verfahren wird. Er erträgt nicht, aber lediglich als ein Mittel. Für ihn haben wir in Deutschland und Preußen schon beinahe zahllos gewordene Differenzen im Schooße der Regierung eingetauscht, sowie die Möglichkeit, dass die Öffentlichkeit jeden Augenblick mit revolutionären Ereignissen über das Spiel von ministeriellen Ritten und Gegenritten beunruhigt werden kann.

Ein Gespräch mit Mommsen.

Ein Mitarbeiter der „N. Fr. Pr.“ hat in den letzten Tagen Theodor Mommsen besucht und berichtet über den Inhalt seines Gesprächs u. a. Folgendes:

Bei der Ständekammer Bismarck's Trauerfeier in Berlin war Mommsen, der weise, alte Mann, der Denker und der Redner der Universität Berlin, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

der Panzerkrieger, der Mann des „Gurrede“, wie ihn einer unserer Freunde nannte. Und doch, wie anständig sprachte er, als der National-Defensor die Gefahren des Reiches erörterte.

„Warum nicht? Ich kann mir wohl denken, dass ein Vorkommnis in der Person Bismarck's II. und Bismarck's hätte stattfinden können. Bismarck hätte wohl sich in Wandel schenken gelernt und der Kaiser hätte, ohne den Kaiser so wichtig sein zu lassen, sich weiter der Dienste des großen Staatsmannes bedienen können.“

Wir kamen auf die Memoren Bismarck's zu sprechen. Mommsen meinte, sie könnten von großem Interesse sein, wenn etwa Bismarck darin Deutschlands Beziehungen zu Russland behandelt hätte. Vielleicht hat die ganze In-tervention, die Bismarck nach dem Ausbruch des russischen Krieges unternahm, noch ihre weitere dokumentarische Aus-gestaltung gefunden.

Die wäre es, meinte ich, wenn sich die deutsche Regierung veranlassen ließe, mit Rücksicht auf die weitgehende Entfaltungen den Verlauf dieser Memoren zu indizieren? Mommsen fürchtete sich keineswegs, wenn ich mich nicht verhehle, dass auch in diesen Memoren der Zweck die Rede geführt haben könnte. Bismarck sei eine durchaus rücksichtslose Natur gewesen.

Man hatte es in Berlin viel besprochen, dass Bismarck ein so großes Vermögen hinterlassen. Die Schätzungen schwankten zwischen zehn und fünfzig Millionen. Mommsen berührte auch dieses Moment. Er sagte: „In dieser Richtung soll man an Bismarck's Reichtum nicht denken. Er habe die beste Veranlassung, das er reich sei, und die Bescheidenheit, die er über sich selbst hatte.“

Holz, das er in denselben Schlag, in alle Welt. Man soll es auch nicht tabeln, dass er es als Minister nicht verstanden, seine Güter durch seinen Einfluss zu heben. So verstand ich einmal um einen Eisenbahnbau in Preußen. Die Tracé der projectirten Bahn führte an Berlin vorbei. Eine Demonstration bezog sich auf Bismarck mit der Bitte, die Bahn möchte anders tracirt werden.

Wir kamen von Bismarck auf die Gegenwart, auf Oesterreich und Deutschland insbesondere. Mommsen findet die Lage in Oesterreich tröstlich. Er besorgt, dass der Ministerpräsident Graf Thun bereits alle Vollmachten zu deutschfeindlichen und reactionären Maßnahmen in der Tasche habe. Und dann habe er fort: „Ja, seit 1866 hat sich das Schicksal der Deutschen in Oesterreich zum Schicksal gewendet.“

„Dabei Sie, Herr Professor, von dem Reben bei der Prager Palast-Feier gehört, in welchen der Kreuzzug aller Nationen gegen alle Deutschen gerichtet ward?“

„Gewiss, wenn es nach dem Willen der Panislamisten ginge, so müßte Deutschland zerstückelt werden. Ein flammendes Oesterreich wäre vor russische Verbündete Frankreich, vereinigt mit diesem auch in dem Bündnis, Deutschland zu zerschellen. Doch gefügt dem Haß, es komme eines Tages ein französisch-russisch-oesterreichischer Dreieck zu Stande.“

„Wie denken Sie über die deutschen Flottenpläne?“

„Man offen zu sein, ich meine, für uns ist die Marine nur Sport. Ich sage also: Die Marinepläne sind Sport, nicht etwa Dummheit. Wer braucht die Marine, um für unsere überflüssigen Handelsinteressen zu reussistrieren. Also einen demonstrativen Charakter soll unsere Marine haben, aber Weiterentwicklung soll unseren Sinnen fern. Eine Flotte brauchen wir auf den Meeren — es ist aber recht gleichgültig, wie viel Kanonen dahinter stehen.“

„In England aber impuirt man den Deutschen Eroberungspläne.“

Feuilleton.

Autobiographisches

von Theodor Fontane.

In dem vor einigen Jahren erschienenen Bande „Meine Kindereise“ hat Fontane seine Jugendzeit bis zu seinem 12. Jahre behandelt. Der jetzt veröffentliche neue Band einer Autobiographie beginnt zwar mit dem 20. Jahre, greift aber wieder auf die dazwischenliegende Zeit zurück, so daß seine Wäde in den Erinnerungen zu spüren ist.

*) Th. Fontane, von Spangenberg bei Dersing. Verlag von G. Fontane & Co. Preis 8 M.

zu Tage überleben. Auch als Mitglied der Senats-Gesellschaft und des Votens-Clubs besprach er unter damals schon eine Amortisationsfrage auf die Vorkriegszeit.

Bei seiner Ankunft in Leipzig hatte Fontane, den Gedächtnis, der in gutem Gedenken den Fährten machte, neben sich den ersten und schönsten Teil von Leipzig, die Gimmelsche Straße und den Hofgärtchen zu besitzen. „Ich war ganz benommen“, so heißt es dann weiter, „und möchte behaupten, daß sowohl Architekt als Stadtbild in Betracht kommen, nicht wieder in meinem Leben einen so großen, so heimlich zu sagen, einen so beruhigenden Eindruck auf mich gemacht hat wie dieser in seiner Kunstbedeutung doch nur mäßig einschlagende Weg vom Hof- und Universitätsplatz bis in die Hofgärten.“

Fontane's Weg in das Reibersche Haus war minder erfreulich, denn der Principal liebte keine Intimität mit dem Personal, und so bekam ihn auch sein Gehilfe vorläufig nicht zu sehen. Die Besichtigung, die Fontane denn von seiner Dop-

plummer giebt und dem Hofe, den er zu passen hatte, wird ältere Leipziger Einwohner gern anheimeln; auch dem jungen Professor sollte alle Dualität und alle Enge sein Wohlbehagen ein. „Es lag in meiner Natur, mich von diesen Dingen mehr angelehnt als abgehoben zu fühlen. Alles Krümmen und Schiefe, alles Schmutzige, alles grotesk Durcheinandergerathene hat den Jugend auf einen großen Reiz auf mich ausgeübt.“

*) Aus Leipzig's Geschichte. Ich habe' anstandslos die. Das folgende aus dem Namen Leipzig vor mich hin.

Der Gedicht auch von den Vätern. Die Natur nicht und mehr. Wenn wir den neuen Reibing. In Wägen wollen ich.

Ein Gedicht hat hier genommen. Teil besitzen Landes hier. Wenn wir die Frühling kommen für den es freudig sei!

Das Weibchen erzählt Fontane dann, wie ähnliche Fragen und Betrachtungen an jenem Nachmittag mit der nachfolgenden Generie behändigt wiederkehrten. Ein großer Dörflichkeit sich ihn denken, daß Deutschland ein größerer sei, und als er bald danach in Marktseeberg einem Hochzeitszuge begegnete, schloß er flug:

„Darf ich den heiligen Feuer, C ich, heute Zeit, Das Deutschland um die Freiheit hier ritterlich geist. Das hat kein Kind gefanden. Nur um den Tod geist. Den Wunden und Wunden. Gleich kein wie je die Zeit.“

Bei längeren Aufenhalten in Leipzig verlangte es Fontane dann auch nach „literarischen Beziehungen“. Er fand viele, als der Leipziger Schillerverein eine Schillerfeier einberufen hatte, die dem Schillermuseum einverleibt wurde. Dessen machte man seiner Meinung viel zu viel Kaufens, und er schied in Folge dessen ein kleines Spottgedicht nieder, das im „Leipziger Tage-